

GOTT IN DER HÖHE UND IN DER TIEFE

Martin Luther: Das Magnificat (Lk 1,46–55)

Mein Seel erhebt Gott den Herrn
Und mein Geist freuet sich in Gott, meinem Heiland.

Denn er hat mich, seine geringe Magd, angesehen;
Davon mich werden selig preisen Kindeskinde ewiglich.

Denn er, der alle Dinge tut, hat große Dinge mir getan,
Und heilig ist sein Name.

Und seine Barmherzigkeit langet von einem Geschlecht zum andern,
Allen, die sich vor ihm fürchten.

Er wirket gewaltiglich mit seinem Arm
Und zerstöret alle Hoffärtigen im Gemüt ihrs Herzens.

Er setzet ab die großen Herrn von ihrer Herrschaft
Und erhöhet, die da niedrig und nichts sind.

Er macht satt die Hungrigen mit allerlei Gütern,
Und die Reichen lasset er ledig bleiben.

Er nimmet auf sein Volk Israel, das ihm dienet,
Nachdem er gedacht an seine Barmherzigkeit:

Wie er denn versprochen hat unseren Vätern,
Abraham und seinen Kindern in Ewigkeit.

Vorrede und Eingang

Um diesen heiligen Lobgesang recht zu verstehen, muss man darauf achten, dass die hoch gelobte Jungfrau Maria aus eigener Erfahrung redet, in der sie durch den heiligen Geist erleuchtet und gelehrt worden ist. Denn niemand kann Gottes Wort recht verstehen, außer er hat es unmittelbar vom heiligen Geist. Niemand aber kann es vom heiligen Geist haben, es sei denn in der eigenen Erfahrung, Anfechtung und Empfindung. Und in eben dieser Erfahrung lehrt der heilige Geist als in seiner eigenen Schule. Außerhalb von ihr wird nichts gelehrt als nur Scheinwort und Geschwätz.

So lehrt der heilige Geist die heilige Jungfrau, als sie in sich selbst erfährt, dass Gott an ihr so große Dinge wirkt, obwohl sie doch gering, unansehnlich, arm und verachtet war, diese reiche Kunst und Weisheit, dass Gott ein solcher Herr sei, der nichts anderes zu schaffen habe, als allein dies: erhöhen, was niedrig ist, und herunter holen, was da hoch ist; kurzerhand zerbrechen, was zurecht ist, und zurecht bringen, was zerbrochen ist.

Denn gleich wie er am Anfang alle Kreaturen aus nichts schuf, weshalb er Schöpfer und allmächtig genannt wird, so bleibt diese seine Art zu wirken ohne Veränderung. Alle seine Werke bis ans Ende der Welt sind noch so getan, dass er aus dem, das nichts, gering, verachtet, elend, tot ist, etwas Kostbares, Ehrbares, Seliges und Lebendiges macht. Wiederum alles, das etwas ist, kostbar ist, geehrt, selig, lebendig: das macht er zunichte, gering, verachtet, elend und sterbend, und zwar in einer Weise, in der keine Kreatur wirken kann, denn sie vermag nicht aus nichts etwas zu machen. So sehen seine Augen nur in die Tiefe, nicht in die Höhe – wie Daniel sagt: »Du sitzt über den Cherubim und siehst in die Tiefe oder Abgrund« (Dan 3,55), ebenso Ps 138,6: »Gott ist der Allerhöchste und sieht herunter auf die Niedrigen, und die Hohen kennt er von ferne« oder Ps 113,5f: »Wo ist ein solcher Gott wie der unsere, der da sitzt an höchster Stelle und sieht doch herunter auf die Niedrigen, im Himmel und auf Erden?« Denn weil er das Allerhöchste ist und nichts über ihm, kann er nicht über sich sehen, auch nicht neben sich. Weil niemand ihm gleich ist, muss er notwendig in sich selbst und unter sich sehen, und je tiefer jemand unter ihm ist, desto besser sieht er ihn.

Aber die Welt und der Menschen Augen tun das Gegenteil. Sie blicken nur nach oben und wollen nur ja noch schweifen – wie Spr 30,13 zu lesen ist: »Es ist ein Volk, dessen Augen in die Höhe sehen, und seine Augenlider sind in die Höhe gerichtet.« Diese Erfahrung machen wir täglich, wie jedermann nur höher strebt zu mehr Ehre, Macht, Reichtum, Kunst, gutem Leben und allem, was groß und hoch ist. Tja, solchen Leuten hängt man an, da kommt man herzugelaufen, da macht man gern den Diener, da will jedermann sein und an ihrer Höhe teilhaben. Nicht ohne Grund sind in der Heiligen Schrift so wenige Könige und Fürsten als rechtschaffen beschrieben. Doch in die Tiefe will niemand sehen, wo Armut, Schmach, Not, Jammer und Angst ist. Davon wendet jedermann den Blick ab. Vor solchen Leuten läuft jedermann davon, flieht und scheut. Man überlässt sie sich selbst. Niemand denkt daran, ihnen zu helfen, beizustehen und dafür zu sorgen, dass sie auch etwas sind. Sie müssen also in der Tiefe und in niedrigem, verachtetem Rang bleiben. Unter den Menschen ist kein Schöpfer, der aus dem Nichts etwas machen wollte – wie Paulus Röm

12,16 lehrt und spricht: »Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den geringen.«

Darum gebührt allein Gott das Ansehen, dass er in tiefe Not und Jammer blickt. Er ist allen denen nah, die in der Tiefe sind – wie Petrus sagt: »Gott widersteht den Hohen, aber den Niedrigen gibt er Gnade« (1. Petr 5,5). Genau aus diesem Grund fließen nun die Liebe und das Lob Gottes. Es kann ja niemand Gott loben, Gott habe ihn denn zuvor lieb. So kann niemand Gott lieben, er sei ihm denn aufs lieblichste und allerbeste bekannt. Nicht anders kann er freilich bekannt werden als durch seine Werke, die in uns erzeugt und die von uns gefühlt und erfahren worden sind. Wo man aber die Erfahrung macht, dass er ein solcher Gott ist, der in die Tiefe sieht und allein den Armen, Verachteten, Elenden, Jämmerlichen, Verlassenen und solchen, die gar nichts sind, hilft, da gewinnt man ihn so herzlich lieb, da geht das Herz über vor Freuden, hüpfet und springt vor Wohlgefallen, welches es in Gott empfangen hat. Da ist dann der heilige Geist. Er hat solch überschwängliche Kunst und Lust in einem Augenblick in der Erfahrung gelehrt.

Darum hat Gott auch den Tod auf uns alle gelegt und das Kreuz Christi mit unzähligen Leiden und Nöten seinen allerliebsten Kindern und Christen gegeben, ja er lässt sie zuweilen auch in Sünde fallen, damit er viel in die Tiefe zu sehen hätte. Vielen möchte er helfen, viel möchte er wirken, sich als einen rechten Schöpfer erzeigen und sich damit bekannt, liebens- und lobenswert machen, während ihm darin die Welt leider mit ihren nach oben gerichteten Augen unablässig widerstrebt, so sein Sehen, Wirken, Helfen, seine Erkenntnis, seine Liebe und sein Lob nicht zum Zuge kommen lässt und ihn aller Ehre, dazu sich selbst der eigenen Freude, Lust und Seligkeit beraubt. So hat er auch seinen einzigen Sohn Jesus Christus selbst in die Tiefe allen Jammers geworfen und an ihm in unübertrefflicher Weise erzeugt, wohin sein Sehen, Werk, Hilfe, Art, Rat und Wille gerichtet sind. Auch Jesus Christus hat dies in unübertrefflicher Weise erfahren, bleibt voller Bekenntnis, Liebe und Lob Gottes ewiglich – wie Ps 21,7 sagt: »Du erfreust ihn mit eitel Freude vor deinem Angesicht, das ist: dass er dich sieht und erkennt.« Davon spricht auch Ps 44,9, dass alle Heiligen nicht mehr tun werden als Gott im Himmel loben, dass er sie in ihrer Tiefe angesehen und sich ihnen dort bekannt, liebens- und lobenswert gemacht hat.

Also tut auch hier die zarte Mutter Christi, sie lehrt uns mit dem Beispiel ihrer Erfahrung und mit Worten, wie man Gott erkennen, lieben und loben soll. Denn weil sie mit fröhlichem, springendem Geist sich hier rühmt und Gott lobt, er habe sie angesehen, obgleich sie niedrig und nichts gewesen sei, muss man glauben, dass sie arme, verachtete, geringe

Eltern gehabt hat. Und dass wir's um der Einfältigen willen klar sehen: Zweifellos sind die Töchter der obersten Priester und Rats Herrn zu Jerusalem reich, hübsch, jung, gelehrt und im Ansehen des ganzen Landes auf ehrbarste gehalten gewesen (wie jetzt die Töchter der Könige, Fürsten und Reichen), und so auch in vielen anderen Städten. Auch zu Nazareth, in ihrer Stadt, ist sie nicht Tochter der obersten Regenten, sondern eines gemeinen, armen Bürgers gewesen, auf welche niemand besonders gesehen oder sie beachtet hat. Sie ist unter ihren Nachbarn und deren Töchtern ein schlichtes Mädchen gewesen, das sich um Vieh und Haus gekümmert hat, zweifellos nicht mehr, als eine arme Hausmagd sein mag, die tut, was man sie zu tun im Haus anweist.

Denn so hat Jesaja 11,1f verkündet: »Es wird ein Reis hervorgehen aus dem Stamme Jesse und aufwachsen eine Blume aus seiner Wurzel, auf welcher wird ruhen der heilige Geist.« Stamm und Wurzel ist das Geschlecht Jesse bzw. David, insonderheit die Jungfrau Maria, Reis und Blume ist Christus. Was man nie sieht, ja was unglaublich ist, dass aus einem dürren, faulen Stamm und Wurzel ein schönes Reis, eine Blume wachse, so war auch nicht vorherzusehen, dass Maria, die Jungfrau, Mutter eines solchen Kindes werden sollte. Denn ich sehe es so, sie sei nicht allein deshalb Stamm und Wurzel genannt, dass sie übernatürlich, in unversehrter Jungfrauschaft, Mutter geworden ist, wie es übernatürlich ist, wenn ein Reis aus einem toten Stumpf wächst, sondern vielmehr darum, dass der königliche Stamm, das Geschlecht Davids, welches einmal in großer Ehre, Macht, Reichtum und Glück zu Davids und Salomos Zeiten grünte und blühte, auch vor der Welt bedeutend war. Aber am Ende, als Christus kommen sollte, hatten die Priester diese Ehre an sich gebracht und regierten allein, und das königliche Geschlecht Davids war verarmt und verachtet wie ein toter Stumpf, so dass es weder Hoffnung noch Ansehen besaß, dass von ihm je wieder ein König zu großen Ehren kommen sollte. Und gerade, als die Unansehnlichkeit seiner Gestalt am krassesten war, kommt Christus und wird von dem verachteten Stamm, von dem geringen, armen Mägdlein geboren, wächst das Reis und die Blume auf von der Person, als welche die Tochter eines Herrn Hannas oder Herrn Kaiphas nicht für würdig geachtet wäre, dass sie ihr sollte ihre geringste Magd sein. So wandeln Gottes Werk und Angesicht in der Tiefe, menschliches Werk und Gesicht dagegen nur in der Höhe.

Das ist nun die Ursache ihres Lobgesangs.

(WA 7, 546–549)

Bearbeiter: Kirchenrat Dr. Hartmut Hövelmann, Himmelreichstr. 3,
80538 München